

noch damit beschäftigen, so ist den Suchenden und Schwankenden damit am besten der Weg gewiesen, daß die Frage kurz erledigt wird. Dasselbe gilt von der andern Frage der Bestreitung des geschichtlichen Jesus, die Reatz mit Recht „das groteske Ergebnis ideologischer Verstiegtheit und mangelnden Wirklichkeitssinnes“ genannt hat (51). Die ausgiebigere Darstellung so ungesunder Geistesrichtung hat im Grunde nur psychologisches Interesse. Unter dieser Betrachtungsweise ist ein Einblick in eine solche Welt immerhin lehrreich. „Massensuggestion“ ist das Wort, das vielfach gerade zur Erklärung des Jesusbildes unserer Evangelien dienen muß. Es hat seine volle Berechtigung diesen Strömungen unserer Tage gegenüber, da nicht nur die ungebildete Masse, sondern auch geistig Höherstehende solchem Wahn sich hingeben. Eine geradezu beschämende Tatsache.

Das Jesusbild der katholischen Theologie beginnt L. eigentümlicherweise mit der katholischen Linken oder, wie er selbst richtig erkennt, mit der Richtung, die nicht mehr zur Kirche gehört. Ein Mann wie Loisy ist weder innerlich noch äußerlich katholisch. Die Darstellung des katholischen Jesusbildes offenbart das sichtliche Streben, sich von der landläufigen, oberflächlichen Auffassung, der man auf protestantischer Seite zu begegnen pflegt, frei zu machen. Es ist L. nicht entgangen, daß die katholische Kirche außerordentlich viel tut, um Jesus der Menschheit anschaulich vor Augen zu malen (319). Die Kirche tut ungleich mehr, und da wäre auch ein Wort zu sagen gewesen über die Bemühungen der letzten Päpste, Christus nicht allein dem Volke anschaulich darzustellen, sondern für das ganze Leben der Kirche und der Menschheit zum Quell des Segens werden zu lassen. Die Sätze, mit denen Pius X. seinem Pontifikat die große Aufgabe zuweist, zeugen dafür. Wenn L. sich da und dort über Äußerungen katholischer Frömmigkeit aufhält, die dem Katholiken etwas von selbst Gegebenes sind, so greifen wir die fast unüberwindliche Schwierigkeit, sich auch bei gutem Willen ganz in diese große heilige Welt einzufühlen. L. vermißt bei katholischen Schriftstellern nicht selten das Eingehen auf gewisse Fragestellungen der heutigen Tage. In volkstümlichen Büchern ist das mehr als überflüssig, in den wissenschaftlichen geschieht es, wie L. selbst anerkennt, gründlich und geschickt. Auf alle Tagesmeinungen und Einfälle einzugehen, lohnt sich nicht. Diese sterben doch dahin wie die Fliegen. Eins vermischen wir in dem Buch, eine klare und eindeutige Stellungnahme zu Christus selbst. L. ist Vermittlungstheologe. Die extremen Linken werden scharf von ihm abgelehnt, aber ein deutliches Ja zu Jesus, dem Messias und Gottessohn, wird nicht ausgesprochen.

Headlam, Arthur C., Jesus der Christus, sein Leben und seine Lehre. Übersetzt von Prof. D. Dr. Johannes Leipoldt. gr. 8^o (244 S.) Leipzig 1926, Ed. Pfeiffer. Hlw. M 9.—; Volksausg. M 4.80

Leipoldt hat uns neben seinem eigenen Werke noch das Buch des englischen Gelehrten, jetzt Bischofs von Gloucester, Dr. Arthur C. Headlam, zugänglich gemacht. Es ist aus Vorlesungen entstanden, die der Verfasser an der Universität Oxford und in London gehalten hat, und will den Nachweis erbringen, daß wir in den drei ersten Evangelien einen glaubwürdigen Bericht über Jesu Leben und Lehre haben. Das vierte Evangelium bleibt freilich meist außer Betracht, und auch bei den drei als zuverlässig anerkannten, selbst bei dem so hoch gewerteten Markus werden einzelne Stücke von dieser Bewertung ausgeschlossen. Ein einleitendes Kapitel zeichnet die Stellung der Kritik zu den Quellen. Über das vierte Evangelium lesen wir den vielsagenden Satz: „Anerkanntermaßen kann man zur Zeit nichts Entscheidendes über dieses Buch sagen“ (35). Doch werden manche Einzelzüge als geschichtlich zuverlässig verwertet. Für die Reden dagegen wird der Einfluß späterer theologischer Anschauungen zugestanden. Einen verhältnismäßig breiten Raum nehmen in dem Werke die Aus-

fürhungen über die neutestamentliche Zeitgeschichte ein (41—78). Es folgt ein Abschnitt über die Kindheit Jesu (78—104), Johannes den Täufer (104—131), Jesu Auftreten in Galiläa (131—157), die neue Lehre (157—182), das Gottesreich (182—201), Umschwung (201—219), Messias (219—239). In diesem letzten Kapitel kommen die Grundfragen der Persönlichkeit Jesu zur Erörterung, die auch die Stellung des Verfassers selbst zu Christus offenbaren. Jesus ist gestorben, weil er sich als Messias und als Gottessohn bekannte. Der Messias war Gottes Sohn. Der Ausdruck kann Ehrentitel für den König sein. Es scheint aber, daß Jesus die Bezeichnung in anderem, tieferem Sinne gebrauchte. Wenn Jesus sich als Gottes Sohn dachte, meinte er, daß Gott in ihm war und er in Gott, und zwar in einzigartiger Weise (229 f.). Klarer drückt sich H. nicht aus. Anderswo lesen wir freilich, daß Jesus sich zu dem Messiasbewußtsein allmählich durcharbeitete und sich seiner Berufung bei der Taufe endgültig bewußt wurde (219 f.). Eine Auffassung, die sicher den Selbstäußerungen Jesu nicht entspricht und in Jesus etwas hineinträgt, was seinem innersten Wesen widerstreitet. Die katholische Forschung hat mit volstem Recht den Finger gerade auf die Tatsache gelegt, daß in Jesu Innenleben nicht das leiseste Anzeichen eines Werdens und Heranreifens, eines Suchens und Ringens zu erkennen ist. Die Anerkennung dieser Tatsache ist von ausschlaggebender Bedeutung für die ganze Leben-Jesu-Forschung.

Ninck, Johannes, Jesus als Charakter. Eine Untersuchung. Dritte, verbesserte Auflage. gr. 8^o (VIII u. 315 S.) Leipzig 1925, Hinrichs. M 7.—

Das Buch N.s ist ein Versuch, Jesus als Charakter zu zeichnen. Das Werk tritt seinen Gang in die Öffentlichkeit schon zum dritten Mal an. Die Aufgabe, Jesus als Charakter zu zeichnen, d. h. in der bestimmten eigenen Ausprägung seiner Persönlichkeit oder in der geeinten Gesamtheit seiner Eigenschaften, stellt an den Menschengeist die höchsten Anforderungen. Gilt es doch nicht nur, die Einzelzüge dieses Bildes wahr und bestimmt zu erfassen, sondern sie auch in ihrer Geschlossenheit und letzten Einheit zu verbinden und deshalb in ihren tiefsten Wurzeln zu erkennen. Auch N. hat die Schwierigkeit seines Versuches empfunden, den darzustellen, der die Menschheit in neue Bahnen gelenkt, in dem die Besten und Größten aus uns ihr Ideal und Vorbild, die Quelle des Segens und des Trostes für Leben und Sterben erkennen. Da N. den Willen als die eigentliche charakterbildende Kraft bestimmt, so sucht er zunächst die Willenserscheinungen im Bilde Jesu zu prüfen; sodann geht er den Ideen nach, die Jesu Geist beherrschten und seinen Willen leiteten; endlich soll die Liebe, als Frucht des Glaubens und Tat des Willens, das gewonnene Bild vervollständigen. Dementsprechend sind die großen Abschnitte des Buches nach einer kurzen Einführung: Wille (11—110), Glaube (111—206), Liebe (207—260) mit einer Zusammenfassung (Gesamtbild 263—299). Es sind oftmals herrliche Worte, in die N. seine Darstellung der Eigenschaften Jesu kleidet, ich erinnere an die Kapitel Entschlossenheit, Wahrhaftigkeit, Reinheit, Gotteshunger, Liebeskraft, Gottesliebe, Barmherzigkeit, Treue. Nicht als ob wir allem zustimmten, was hier geschrieben steht. Denn durch das ganze Buch zieht sich eine Auffassung hindurch, die wir uns nicht zu eigen machen können, dieselbe, die wir bei Leipoldt und Headlam finden, von dem Werden unter Ringen und Kämpfen. Ja bei N. kommt das noch viel mehr zum Ausdruck, es ist im Grunde die Voraussetzung der Auffassung und Darstellung Jesu, von der das ganze Buch getragen ist. Darum sind einige Abschnitte völlig unbefriedigend. So „Selbstbewußtsein“ (178—190), vor allem der folgende, „Demut“ (191—199). Hier wagt N. an das Dogma von der unbedingten Sündenlosigkeit Jesu zu rühren und von menschlichen Grubeleien zu sprechen. „Ob sich Jesus allezeit